

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 51-52

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wer? Wie?

Liebe Annegret

Du bist zwar nicht mehr so weit entfernt wie in Deinen Auslandsjahren. Dennoch will ich unseren schriftlichen Kontakt nicht abbrechen. Zu viel wird, auch zwischen uns, lediglich am Telefon –

Von Ilse Frank

oder überhaupt nicht mehr – diskutiert.

Also: Vor Weihnachten sollst Du den traditionellen Brief bekommen. Keine Karte mit gedruckten Wünschen, sondern eigene Sätze, persönliche Gedanken. Das jedenfalls ist meine Absicht. Sie in die Tat umzusetzen, fällt mir schwer. Ich frage mich, wie der Geist meine Gefühle meistern könnte – Empfindungen, die mich gar nicht fröhlich und erst recht nicht selig stimmen.

Annegret: Ich wage kaum, an das Fest der Freude, der Versöhnung zu denken. Mir ist's, als hätten wir Schweizer das Recht verwirkt, mit der Christenheit zu feiern. Dürfen wir uns noch zu Jesu Gefolgsleuten zählen? Dürfen wir uns für religiös, dürfen wir uns überhaupt für menschlich halten?

Ich finde nicht. Was in den letzten Wochen und Monaten auf unserem Boden geschehen ist, zeugt so deutlich gegen uns, dass ich die Gnade des Heiligen Abends nicht zu erwähnen wage. Sie haben wir bestimmt nicht verdient.

Auf mir lastet die Schuld des Nichtstuns. Mich zeichnet der Makel des Schweigens. Ich blieb stumm, als Fragende Antwort heischten, passiv, als Bedürftige um Hilfe flehten. Wie ich versagte die Mehrzahl der Bürger. Wenige liessen sich vernehmen, ergriffen die Initiative für Wehrlose. Einzelne bauten Dämme gegen Dünkel und Herzlosigkeit, versuchten, Paragrafenreiter vom hohen Ross zu holen. Einige der Engagierten haben bestimmt den Verlust ihrer Position riskiert. – Und das Ergebnis? Du kennst es, Annegret.

Bei uns ist immer alles rechtens. Da geschieht (fast) nichts ausserhalb der Legalität. Das zu betonen, werden die Mächtigen nicht müde. Sie berufen sich auf die Demokratie. Auf Volkes Stimme.

Ach, dieses Volk! Die Urlaute,

die aus seiner Kehle dringen! Ich habe sie gehört – erst gestern. Da sass ich bei meiner Nachbarin. Ahnte nichts Böses. Doch plötzlich war es da, das Thema, das anzuschneiden ich mich meist hüte, und das ich wieder nicht aufgegriffen hatte: Die Nachbarin wollte es erörtern, stöhnte über «unsere» Italiener, über Lärm und andere Faktoren, die angeblich alle Mieter belästigen.

Ich zwang mich zur Stellungnahme. erinnerte mich derer, die sich öffentlich für Schwache eingesetzt hatten, wollte es ihnen wenigstens im engsten Rahmen gleichtun. Das Ergebnis ahnst Du, liebe Annegret. Ich habe Dir mehrere aus ähnlichen Situationen entstandene Zwistigkeiten geschildert. Der Streit führte diesmal so weit, dass mich meine Kontrahentin aus der Wohnung warf.

Ich war erschüttert, ich bin es noch. Wenn ich schon im kleinen scheitere, wie sollen sich da andere – zugegeben: intelligentere, couragiertere Leute als ich – im grossen behaupten? Es wundert mich nicht, dass sich kaum jemand für die Geringsten verwendet. Wer hat schon die Kraft, Überreaktionen zu ertragen? Zudem: Wer hat, bei uns, ein Interesse daran, dass es anderen als ihm und seinen Nächsten gutgeht? Das in Mode gekommene Leitmotiv heisst: «Wenn jeder für sich schaut, muss keiner für den andern sorgen.» So einfach sehen gewisse Leute die Dinge, und sie leben offenbar nicht schlecht nach ihrer Devise.

Annegret: Weil jeder nur sein Wohl anstrebt, können bei uns Ungeheuerlichkeiten praktisch unkommentiert, unkritisiert geschehen. – Oder hast Du Entsetzensschreie vernommen, als überall zu lesen stand, in Thun gebe es jetzt «Asylanten-Batzen»? Diese Art der Diskriminierung, die sich typischerweise am Geld manifestiert, kam als «trockene» Agenturmeldung in die Gazetten. Offenbar gab sie selbst Journalisten keinen Anlass zum Protest – nicht einmal zur Besorgnis.

Annegret! Ich suche eine Erklärung für die jüngsten Entwicklungen. Ich weiss nicht, wo mir der Kopf steht, und die Luft fehlt mir zum Atmen, wenn ich mir die Zukunft vorstelle. Mich beschleicht Angst. Mich schüttelt kaltes Grausen.

Dir gestehe ich meine Ratlosigkeit, wenn es darum ginge, eine Wende herbeizuführen. Ich bin nicht die Frau dazu. Wer könnte

sie sein? Wer der Mann, der Mensch, der zur Veränderung mahnte – und dessen Worte nicht auf taube Ohren stiessen?

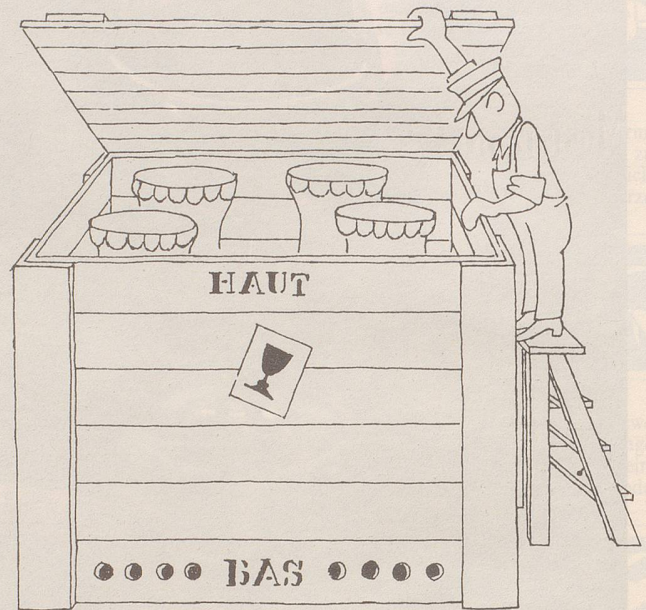
Weihnachten, Annegret. Es ist zum Verzweifeln. Käme Christus heute, würde er von unseren Schwellen gewiesen. Sicher auch von meiner. Um uns mit Andersartigen, Unbequemen abzuge-

ben, fehlen uns Toleranz und Geduld. Wie liessen sie sich wieder gewinnen?

Antworte mir, Annegret, möglichst bald. Ich erwarte keine Rezepte von Dir. Nur, dass Du die Sorge mit mir teilst. – Nur?

Ich danke Dir.

Deine alte Freundin



Eine Weihnachtsgeschichte

Lang, lang ist es her seit der Zeit, da ich als Kind von unserem netten und verehrten «Herrn Doggter» verarztet wurde. Aus dem kleinen Mädchen ist eine reife Frau geworden – und den Herrn Doggter hatte ich eigentlich vergessen. Daran, dass der Gedanke an ihn plötzlich wach wurde, war ein Chlaushock im letzten Jahr schuld. Mit meinem Mann war ich eingeladen. Am Hock trug ein Gast ein altes Gedichtlein vor. Es erinnerte mich an früher ...

Plötzlich sah ich alte Szenen vor mir: Wie ich von der lebenswerten Frau Doggter zu einer Tasse Kakao eingeladen wurde, dann, wenn wieder irgend etwas an dem kleinen Mädchen zu «nähen» war. Immer war die Frau Doggter dabei, wenn ihr Mann seine Patienten verarztete. Liebevoll nahm sie die kleinen Patienten in Empfang, liebevoll strich sie über tränennasse Gesichtlein, wenn die Kleinen, schluchzend und angstvoll, vor dem Herrn Doggter für eine Spritze stillhalten mussten. Die Frau Doggter

schien mir wie ein Schutzengel. Und da ich ein Pechvogel war, der immer irgendwo herunterfiel oder irgendwie sonst zerschunden und zerschlagen nach Hause kam, waren mir die Besuche im Hause unseres Landarztes fast eine liebe Gewohnheit.

Ob es sie wohl noch gibt, meine Frau Doggter? fragte ich mich nach dem Hock. Dann, kurz vor den Festtagen, schlug ich im Telefonverzeichnis meiner Heimatstadt nach. Las zeilenweise Namen, und plötzlich stand da einer – und dahinter in Klammern (Dr.). Ob sie das war? Gespannt stellte ich die Nummer ein. Gespannt wartete ich darauf, dass sich jemand meldete. Da hörte ich eine fast vergessene Stimme. Stotternd erklärte ich meiner wiedergefundenen Frau Doggter, wer sich da nach 42 Jahren erinnerte. Und meine Frau Doggter erinnerte sich auch! Kurz entschlossen vereinbarten wir ein Treffen.

In den ersten Tagen dieses Jahres stieg eine reife Frau die Treppe zu einer Wohnung hoch. Im Tür Rahmen stand die bezaubernde Frau Doggter und begrüßte mich mit dem allerherzlichsten Lächeln. «Eh, lueg au do, s'Annegretli ...!» Wenig fehlte, und wir hätten uns in den Armen gelegen

Freude über das Wiedersehen. Seither teilen wir ein wunderschönes, einmaliges Glück. Wir sitzen immer wieder zusammen, erzählen von einst und geniessen es so sehr, uns wiedergefunden zu haben. Wie damals reicht mir die jetzt alte Dame eine wunderschöne Porzellantasse (die sie selbst bemalt hat), und wir sind froh, nochmals eine Strecke Weges zusammen gehen zu dürfen...

Gibt es etwas Schöneres im Leben, als einem lieben Menschen, der schon zur Erinnerung geworden ist, nochmals zu begegnen?

Für mich ist dieses Erlebnis zur Weihnachtsgeschichte geworden.

Annegret

Der Traum

Als Kind hatte ich eine Schulkameradin, in deren Elternhaus ein Klavier stand. Die Mutter des Mädchens erteilte darauf Unterricht... Dieses Instrument war für mich ein Anziehungspunkt; es erschien mir wunderbar, was man damit alles machen konnte. Später, als ich selbst ein Instrument spielen durfte, kam aus finanziellen Gründen nur die Geige in Frage, denn sie war in der Familie bereits vorhanden. Also mühte ich mich mit ihr ab.

Im Lauf der Jahre geriet mein Wunschtraum in den Hintergrund. Er rückte nur dann wieder in mein Bewusstsein, wenn ich irgendwo – zum Beispiel auf Besuch – ein Klavier entdeckte. Dann erinnerte ich mich daran, wie gerne ich Klavier spielen gelernt hätte.

Die folgenden Jahre waren ausgefüllt durch die Kinder und vieles andere mehr. Schliesslich tauchte die Frage auf, welches Instrument unser Sohn wählen würde... Anfänglich sprach auch er vom Klavier. Und da tauchte mein eigener Wunsch wieder auf. Der Kinderwunsch änderte sich, meiner blieb. Nur sah ich keine Möglichkeit, ihn mir zu erfüllen. Unerwartet bot mir eine Nachbarin, die wegzog, ihr Klavier zum Kauf an. Meine Familie war zuerst überrascht, um nicht zu sagen bestürzt, dass ich dieses Klavier gerne haben wollte... Nach eingehenden Abklärungen und Beratungen entschlossen wir uns zum Kauf. Als es schliesslich an seinem Platz in unserer Wohnung stand und ich davor sass, kamen mir fast die Tränen, so überwältigt war ich. Was ich nicht mehr für möglich gehalten hatte, rückte in greifbare Nähe.

Zuerst spielte ich nach einfachen Noten zu meinem Vergnügen, dann suchte ich nach jemandem, der mir Stunden erteilen würde... Der erste Lehrer erkundigte sich im Verlauf eines Telefongesprächs vorsichtig nach meinem Alter und war dann unverhohlen entsetzt, als ich ihm die ominöse Zahl 39 nannte. Das müsse er sich erst noch überlegen etc. ... Damit hatte ich nicht gerechnet, halte ich mich doch eigentlich für noch recht rüstig. Den zweiten Anlauf wagte ich bei einer Lehrerin. Biblisch sei mein Alter nun auch wieder nicht, meinte sie. (Um Enttäuschungen vorwegzunehmen, hatte ich gleich zu Beginn gesagt, wie alt ich bin.)

Wir vereinbarten ein erstes «Schnuppergespräch», und siehe da, jetzt darf ich als «betagte» Schülerin in die so lange erträumte Klavierstunde gehen!

Ich stehe am Beginn eines sicher langen und mühevollen Weges und mache mir absolut keine Illusionen über meine Möglichkeiten. Aber ich werde Sorge tragen und mich bemühen, dass mein Kindheitstraum nicht zum Alptraum wird.

Elisabeth Vontobel

Es war einmal ...

... eine wunderschöne Prinzessin, deren von Schminke ungetrübte Haut wie die Sonne erstrahlte. Diese Prinzessin sollte von ihrem Vater vermählt werden. Gar viele Freier wanderten zu den Toren der prächtigen, von Plastikstatuen umgebenen Villa. Manche wären gerne im Rolls-Royce vorgefahren, um schon von weitem zu erkennen zu geben, dass sie lieber durch Äusserlichkeiten glänzten, doch der König hatte eine Benzinrationierung verfügen müssen.

Jeder Freier hatte drei Prüfungen zu bestehen. In der Annahme, dass auch Königen eines Tages keine Dienstboten mehr zur Verfügung stehen würden, hatte man die zu lösenden Fragen vor allem aufs tägliche Leben ausgerichtet. Erstens mussten die Kandidaten herausfinden, wie sich eine Waschmaschine öffnen liess, deren Mechanik versagt hatte. Da auch diejenigen ausschieden, welche die Maschine zwar öffnen konnten, dabei aber tropfnass wurden, blieben wenige Anwärter übrig.

Als zweites galt es, so schnell wie man in einem Lädli zwei Zitronen, drei Peperoni und ein Büschel Petersilie bekam, das Ge-

nannte im Supermarkt einzukaufen. Lediglich drei junge Männer bestanden diese Prüfung, indem sie gar nicht erst versuchten, die Bedingung zu erfüllen, sondern darauf hinwiesen, dass man in einem Supermarkt unter einem Pfund gar keine Ware erhalte.

Zur Zeit der Erzählung war es längst üblich, ein Wochenende auf dem Mond oder Mars zu verbringen. Trotz dieses Fortschritts schien es immer noch nicht möglich, ein Schreibmaschinenfarbband auszuwechseln, ohne schwarze Finger zu bekommen. Die letzte Prüfung bestand also darin, ein gebrauchtes Farbband durch ein neues zu ersetzen. Ein einziger Jüngling löste diese heikle Aufgabe richtig – und zwar nur, weil er vorsichtshalber Plastikhandschuhe mitgenommen hatte.

Erfreut, einen Mann gefunden zu haben, der wusste, worauf es ankam, flog ihm die Prinzessin um den Hals. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch – die komplizierten Farbbänder.

Franziska Geissler

Humor ist ...

Wer kennt sie nicht? In einigen Tageszeitungen gehört die Witzspalte zum festen Bestandteil. Ob sie nun «Humorecke», «Leserwitz» oder einfach «lustig mit der ...» benannt wird, das ist nebensächlich. Ihren bestimmten Platz hat die Rubrik ebenfalls. Hübsch, was da täglich an Lustigem, an Pointiertem zu lesen ist. Ab und zu wird auch mässig Geistvolles abgedruckt. Zum Glück sind alle Geschmacksrichtungen vertreten und werden im Lauf der Zeit alle, zumindest sehr viele «Geschmäcker» befriedigt. Vielfalt auch hier.

Seltsam, öfter erscheinen die «Bonmots» nach ein paar Wochen wieder. Einmal als treffend befundene Witze haben nur die Zeitung gewechselt, hie und da den Wortlaut ... in der Aussage sind sie gleich geblieben.

Eigenartig ist es, wenn man das erstmal den Witz in *Nebelspalter* oder sonstwo gelesen hat und wenn er wenig später in einer Tageszeitung erscheint, mit einem Namen darunter. Offensichtlich hat sich da jemand mit fremden Federn geschmückt. Der Raub ist heute gang und gäbe – was ist denn schon dabei? Es wäre ja gelacht, wenn man die Gelegenheit nicht ergriffe, so einfach zu einem finanziellen Extra zu kommen.

Hanni Gerhard

Vom Wesen der Leserbriefe

Gibt es positive Leserbriefe? Meistens können sich die Leute nur zum Schreiben aufraffen, wenn sie sich über einen Artikel ärgern. Wenn sie einverstanden sind, vernimmt man kein Echo. Oft sind sie auch nur gleichgültig oder lesen die Artikel überhaupt nicht. Das ist mir schon klar.

Ich beantworte nie Leserbriefe, aber ich bewahre sie auf. Ich habe schon eine ganze Reihe davon, alle negativ. Nun muss ich in meinem Archiv (sprich Sammelsurium) eine neue «Abteilung» eröffnen, für positive Leserbriefe.

Denn einen solchen habe ich erhalten. Er lag in meinem Briefkasten, als ich nach Hause kam, mit meinem vollständigen Namen darauf, aber ohne Adresse und ohne Marken oder Stempel. Also persönlich gebracht. (Liebe Ilse, gibst Du einfach so Pseudonyme preis?) Der Brief war so nett und lobend, dass ich mich sofort im geheimen fragte, ob er nicht etwa ironisch gemeint sei.

Was ich mich ganz im geheimen fragte, äusserten meine Töchter frei und unbeschwert und mit lauter Stimme: «Das ist bestimmt ein Jux», sprachen sie, als ich ihnen meine «Fanpost» zeigte. Das hat man davon, wenn man versucht, seine Sprösslinge zu kritischen Menschen zu erziehen! Es fällt auf einen selbst zurück. Oh, là, là, kritisch sind sie!

Sie lasen den Brief ein zweites Mal aufmerksam und fanden, er sei super verfasst, wenn er ernst gemeint sei. Darauf entwickelten sie eine rege kriminalistische Tätigkeit, mit unheimlich scharfen Überlegungen, kamen jedoch zu keinem überzeugenden Schlussurteil. Ich weiss also immer noch nicht, ob ich in meinem Archiv eine neue Abteilung eröffnen soll.

Und weissst Du, lieber Michi, falls Du kein ironischer Michi bist, eine Schreibmaschine, die nie kaputt geht, brauchst Du mir wirklich nicht zu wünschen. Meine ist nämlich uralt, und ich wünsche mir schon lange eine neue.

Dina

Liebe Dina

Ich gebe nicht. Michi muss andere Quellen angezapft haben!

Ilse